

Schweizerische Literatur

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dr. Emile Perrier, Bundesrichter seit 1900
(Phot. G. Lorjon, Freiburg).

Ich habe auf Herders Werke abonniert und bereits zwölf Bände erhalten. Das Buch erbaute mich ganz köstlich, und Herder ist mein Liebling geworden. Auch in meine Legenden von Niklaus habe ich den Ton der seinen zu bringen gesucht.

Aus dem Vaterland habe ich diesen ganzen Herbst bis dahin wenig Erbauliches erfahren; beglücke Du mich bald mit etwas der Art. — Hier hat der liebe Gott die große Menge der armen Tagespoeten und Scribenten zweiter, dritter und

Halbdugend Zeitungsreiber. Die Dichter sind hier bloße Hausiere und unverständige Familienpapageien, deren Geistesprodukte niemand, als wer mit ihnen lebt und mit ihnen verückt ist, versteht.

lester Klasse sehr hart heimgesucht, alle leiden an einer jämmerlichen Wassersucht, einige sogar noch am Gehirn, welche durch ihr kaltes Wigeln die Temperatur von Tag zu Tag um einige Grad tiefer bringen, sodaß das Wasser der Ersteren natürlich gefriert. — In der Tat, wenn der liebe Gott nicht Erbarmen mit seinem Volk hätte und mitunter nicht kräftige Sonnenstrahlen auf die Eismassen losbrennen ließe, so stünde man fürwahr unter einem wahren Nordpol. Kommt aber so ein schmelzender Blisstrahl, so gestaltet sich das Eismeer zu einer wahren Sündflut um. Da wimmeln in allen Ecken ein

Nun eine Bemerkung noch zu den Aeußerungen, die man Dir machte, meine zukünftige Amtstätigkeit betreffend. So weit denkt der Student überhaupt noch nicht. Der Student soll studieren und nicht Klüchentalender machen. Dafür sorgt der liebe Gott, wenn man erst seine Pflicht getan hat. Diese Gefinnung gab ich schon an Fragen aus der Heimat zu verstehen und ließ merken, daß ich eigentlich die Lust, in Marau Lehrer zu sein, bereits völlig verloren und mehr Lust habe, in einer katholischen Stadt, Luzern oder Solothurn, einst wirken zu können, was wohl auch Dir lieber sein dürfte. Du weißt, ich bin weder engherzig noch pedantisch, aber doch ein Katholik. Die Konfession aber bedingt das Lehramt und das Familienleben in gar vielen zarten Punkten. Uebrigens, offen gestanden, bis dahin habe ich wirklich mehr den jungen Philologen als den künftigen Lehrer im Auge gehabt und mir die poetische herrliche Studienzeit noch nie, auch nicht einen Augenblick mit gegenwärtigen oder zukünftigen Brotfragen getrübt. Ich will erst den Studenten ausgezogen haben, und dann erst laß mich ins Leben hinabsteigen, dann erst, an Deiner liebenden Seite, Du einst meine treue Lebensgefährtin, Brot suchen, und das gesunde, sei's wenig oder viel, in Freude, Friede und Glück mit Dir teilen. O der schönen, herrlichen Zeit, der himmlischen Zukunft! — Du kennst also hierüber meine Tendenz und Ansicht. Darum laß Dich nicht irren machen durch Philisterei, solange ein Student Dich seine Geliebte nennt. — Dieser wird Dich treu durchs Leben tragen, oder mit Dir, aber anders nimmermehr, in diesem untergehen! Darum halte Dich an seinen Arm, eröffne ihm Dein Herz, offenbare ihm Dein Bangen und Hoffen, auf daß er Dich ganz und völlig, mit allem, was Du bist und hast, in sich aufnehme und Dich wahre als seines Herzens heiligstes Palladium! Schreibe mir recht bald und recht viel Schönes und Liebes, darum bittet Dein ewig treuer

M.
(Fortsetzung folgt).

Schweizerische Literatur *).

Nachdruck verboten.

Seitdem die deutsche Schweiz mit drei gewaltigen Dichternamen sich einen Ehrenplatz in der Literatur errungen hat, genießt unsere Dichtung im Ausland eine so schöne Anerkennung, daß der Name „Schweizerliteratur“ auch deutschen Verlegern zur willkommenen Signatur geworden ist. Etwas von knorriger Kraft und urwüchsiger Frische hofft man wohl in erster Linie unter dieser Signatur zu finden, dann aber auch psychologische Feinheit und Kunst — aber Eigenart immer; denn daß die Schweizerdichter nicht einfach die Epigonen ihrer drei großen Vorkämpfer geworden sind, wissen ja alle, welche die Werke eines J. B. Widmann und Carl Spitteler kennen. Die Schweizerliteratur hat sich einen stattlichen Weg ins deutsche Sprachgebiet gebahnt, und wer den letzten schweizerischen Weihnachtsbüchermarkt betrachtete, konnte wohl zu dem Schlusse kommen, daß es um die literarische Ware nicht anders stehe als um die übrige, wo mit der Nachfrage das Angebot wächst. Das war ja geradezu erstaunlich, mit welchem Bücherreichtum unser kleines Land gegen Weihnachten aufrückte! Aus deutschen und schweizerischen Verlagen strömte eine ganze Flut in den Redaktionsstuben zusammen, und vor einer solchen Ueberschwemmung mußte leider die räumlich beschränkte Rezensionsecke unserer „Schweiz“ kapitulieren. Daß es unsern Schweizern gleichwohl an Rezensionsektüre nicht fehlte, dafür waren die Tageszeitungen besorgt, und für guten Rat auf Weihnachten sorgten getreulich die Verleger selbst durch Kataloge und ihr im Verlag von Arnold Bopp in Zürich erscheinendes Organ, die „Neue Schweizer Rundschau“, die wir beiläufig einem weitem Leserkreis empfehlen möchten. Es geschieht also nicht, um Versäumtes nachzuholen, wenn wir die auf Weihnachten erschienenen Bücher, die ja zur Genüge und teilweise auch in der „Schweiz“ besprochen worden sind, noch einmal Revue passieren lassen, sondern vielmehr, um unsere literarischen Besprechungen, welche die Leser der „Schweiz“ jeweilen mit

den Erzeugnissen der Schweizerliteratur bekannt machen sollen, mit der imposanten Leistungsfähigkeit des letzten Weihnachtsbüchermarktes zu eröffnen. Es möge dieser Rückblick zugleich zur orientierenden Ausschau über unsere Literatur werden. Freilich, die ungewohnt große Bücherzahl an sich würde uns zu dem Ausdruck „imposant“ eigentlich noch nicht berechtigen.

Daß viel geschrieben und gedruckt wird, ist zunächst noch keine besonders erfreuliche Tatsache, am allerwenigsten für den Rezensenten. Aber der Gesamteindruck, den die Bücherflut hinterließ, war derart, daß man sich einfach darüber freuen muß. Man hatte das Gefühl, daß es ein wackeres Häuflein ist, das da unter der Fahne bereits in hoher Geltung stehender Namen tapfer und selbstkräftig mit seinen ersten Werken hervortritt. Und mochte auch — zumal bei den Züngelsten — gelegentlich



Dr. Georges Favoy, Bundesrichter seit 1900
(Phot. Francis de Jongh, Lausanne).

* Für das Bibliographische (Verlag, Ort und Jahr des Erscheinens, Preis u. s. w.) verweisen wir auf unsere Abrid „Eingelaufene Druckfaden“.



Dr. Carl Jäger, Bundesrichter seit 1900
(Phot. Robert de Greef, Lausanne).

denzromane einen auffallend großen Raum ein. Die reine Unterhaltungsliteratur ist im kleinsten Maße vertreten, und doch ist gerade auf diesem Gebiet einer, der seinen Erfolgen nach zu den Meistern unter den lebenden Schweizerdichtern gerechnet wird, dieses Jahr mit einem glänzenden Werke vorangegangen. Denn ein Glanzwerk virtuöser Unterhaltungsliteratur möchten wir J. C. Heers neuesten Roman „Der Wetterwart“ nennen. Welch reiche Ausbeute an interessantesten und spannendsten Momenten bietet allein schon die einfache Fabel! Es ist im großen Ganzen die Geschichte des Grimmeshaus'schen Simplizissimus ins Moderne und Schweizerische überetzt; denn der weltfremde Junge, der durch ein furchtbares äußeres Ereignis in das Leben hinausgetrieben wird, das ihn zum eleganten Weltmann und Liebhaber der Frauen macht, ist in Heers Roman ein schweizerischer Bergbub, dem die geliebte Heimat mit den Angehörigen durch einen Bergsturz zerföhrt wurde. Und wenn es nicht das Abenteuererleben des dreißigjährigen Kriegeres ist, was ihn verderbt, erzieht und läutert, so ist es doch ein Abenteuererleben, regiert durch Zufall, Intrigen und fremdartig ungeheuerliche Ereignisse. Wie Simplizissimus endet auch der Held in Heers Roman, nachdem er durch einen Unfall entsetzt worden ist, sein wildbewegtes Leben in einsiedlerischer Einsamkeit seiner früh verlassenen Heimat mit einer Lebensbeichte. Man braucht nur einige Punkte der äußeren Handlung zusammenzustellen, um sich eine Vorstellung zu machen, zu welchem Farbenanfang dieser Stoff Heers blühender Phantasie Anlaß gab: Kinderleben in der Berg-einsamkeit — Bergsturz — Reisen durch Europa und Amerika — Leben in Mexiko — Ballonfahrten über alle Länder — Blitzschlag und Sturm auf der weltabgeschlossenen Wetterwarte — und überall der Tod mit seiner reichen Ernte! Ein Buch so voll Spannung, voll Ueberraschungen, voll Kontraste und Farbensglanz, daß das Auge beinahe schmerzt, wie nach gieriger Beobachtung eines Feuerwerks mit bengalischen Beleuchtungseffekten! Aber nicht allein Feuerwerk, auch Sterne stehen in dem Buch, die weiter glänzen, wenn die Leuchtugeln erloschen sind. Wir finden sie vor allem in dem wunderbaren Jholl der Bergheimat und in jenen Frauengestalten, die dem Buch eigentlich den innern Gehalt geben. Die Mutter, die stille Frau mit dem reichen, heimwehvollen Herzen, Duglörl, das einfache Bergkind mit der rührenden selbstlosen Hingabe und der kinder-reinen Seele — Abigail, das rätselhafte, nierenartige Geschöpf voll Frivolität, herber Kraft und innigster Weichheit und Tiefe, und endlich Gottlob, das frische feurige Mädchen, sie alle erfüllt und beherrscht von der höchsten, alles überwindenden Liebe — das ist der tiefere Sinn von Heers Roman; denn „Der Wetterwart“ ist nicht nur ein Abenteuerroman, er ist zugleich und vor allem ein Hohelied der Frauenliebe.

„Das Leben ist gewiß nicht viel mehr als eine Fahrt mit dem „Saturn“^{*)}. Ich danke dir aber, liebe Mutter, daß du es mir gegeben hast, mit ihm die Lust und das Leid der Liebe.

^{*)} Der Ballon, mit dem der Wetterwart als Aeronaut sein Glück machte.

Unkunst und Unbe-holfenheit und eine gewisse literarische Unerfahrenheit sich geltend machen, eines spürte man doch gerade bei diesen heraus: man hat es mit Menschen zu tun, die etwas zu sagen haben, und das tut wohl nach dem vielen defadensten Getändel, das die letzten Jahre uns zu hören gaben.

Es scheint stark zu gären in den Köpfen unserer jungen Dichter, die sich mit wichtigen Fragen auseinanderzusetzen suchen, und deshalb nehmen unter den Prosa-dichtungen die Ten-

Wenn einmal das Weltall untergeht, dann wird durch den leeren Raum doch noch eine Sage zittern: Es war einmal ein Wunder — das Weib! Des Weibes Geheimnisvollstes war die Liebe! Im Guten und Bösen war sie das höchste Rätsel auf Erden und im Sternenraum!“

So endet die Lebensbeichte des Wetterwarts, und die Worte sind charakteristisch genug für das ganze Buch. Es fällt mir dabei plötzlich ein, wie ich einmal in einer frohen Gesellschaft einen idealistischen Studenten ein begeistertes Hoch auf Olga Premont, die Heldin des Königs der Bernina, ausbringen hörte. Mit flammender Begeisterung wird unsere idealistische Jugend auch das neueste Buch des phantasierenden Schweizerdichters lesen und darin mit zitternder Seele die Verjahung einer Lebensanschauung finden, die ihr die Wirklichkeit mit jeder lebendigen Stunde zu entreißen sucht.

Mitten in der lebendigen Wirklichkeit, in der Welt des nüchternen Tageslichtes wurzeln die Romane der drei jungen Autoren, die noch Debütanten sind vor der literarischen Öffentlichkeit, Paul Hg, Georg Speck und Jakob Wiedmer. Wir haben die drei Dichter in einem Atemzuge genannt, und doch sind sie so verschieden wie ihre Namen; aber einiges haben sie dennoch gemein. Alle drei sind jung, und dem wirklichen Leben eng verbunden, und ein leidenschaftliches Bedürfnis, sich mit der Wirklichkeit und ihren harten Dissonanzen auseinander zu setzen, ist es, was sie zum Schreiben zwingt, der Wunsch, in dunkle Ecken rückwärtslos hineinzuweichen. So kommt den drei Romanen bei aller Verschiedenheit doch ein gemeinsames Merkmal zu: es sind Tendenzromane, Geschichten, in denen sich erlebtes Leben mit Gegenwartskraft ausspricht. Die Worte, die Georg Speck seinem Helden in den Mund legt, sind deshalb nicht allein für den Roman bezeichnend, in dem sie stehen. „Was ist das für eine Schreiberlei?“ ruft der junge Georg in Entrüstung über die landläufigen Romanschreiber aus. „Was sind das für zusammengestückelte Romane! Schönfärberei. Und alle lügen aus Feigheit, alle machen Zugeständnisse. Ah! Wie wäre es, wenn man einmal keine Zugeständnisse machte, gar keine? Jawohl, die Wahrheit soll man sagen, eine Wahrheit, die die große Herde kränken wird, aber den, der einfach seine eigenen Wege geht, der groß und gut ist, weil er unglücklich war, und den die große Meute heßt, den soll sie erlösen, jeden soll sie erlösen, der stark ist und gut und die Wahrheit sucht. Was will der Haufen mit seinem Gebrüll von Sitte? Das ist das falsche Maß ihrer Eigenliebe, mit der sie messen, weil sie sich gut dabei stehen. Aber paßt denn ein Schuh für alle Füße? Und wenn er passen würde, der Sitten Schuh, einmal wird eine andere Mode kommen, die ausgetretenen Schuhe werden verächtlich zur Seite geworfen, und die Menschen lachen über die schmöckerigen Begriffe. . . Da stümpert man Romane künstlich zusammen, wo doch jeder Mensch, jedes Tier, die erbärmlichste Kreatur ein Leben lang nur einen großen Roman durchlebt, der so gewaltig ist, daß man ihn niemals mit geschriebenen Wor-

ten ausschöpfen kann. Aber der beste Roman wird der Roman eines Wahrheitsfinders sein, und der ihn so schreibt, daß viele Menschen ehrlich die Wahrheit und die Erkenntnis suchen und dadurch stark und gut werden, der wird ein Dichter sein und ein Gott, weil er das Volk erzieht. Die Männer, welche das erreichen, werden Frauen nehmen, die ihresgleichen sind und so sich von der Katzenherde der Weiber unterscheiden. Eine ge-



Dr. Heinrich Honegger, Bundesrichter seit 1901
(Phot. Francis de Jongh, Lausanne).

junde, reine Sinnlichkeit wird in dieser Ehe sein, die heilig wird durch eine herrliche Seelenfreundschaft. . . ." Es ist, als ob man einen der alten Stürmer und Dränger reden hörte; aber unser moderner Sturm und Drang ist doch wesentlich anders als der des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts. Er ist lebenswahrer und bodenständiger und auf konkretere Ziele gerichtet. Eines freilich wird den Stürmern und Drängern aller Zeiten gemein sein: befreien wollen sie, kämpfen, aufklären, und wenn sie Dichter sind, so werden sie sich um die Form weniger bekümmern als um den Inhalt, um die Kunst weniger als um die „Wahrheit“; unter „Wahrheit“ aber werden sie immer die subjektiv gesehene Wirklichkeit verstehen; denn die Erkenntnis, daß die von der zufälligen Wirklichkeit losgelöste, nach immanenten Gesetzen frei waltende Kunst immer und allein im höchsten Sinne Wahrheit ist, wird stets einer reifen Kunststufe vorbehalten bleiben. Nun, diese Wahrheit im hohen Sinne, den „Stil“, um uns des Goetheschen Ausdruckes zu bedienen, finden wir ja selten genug, und lieber als unwirkliche Phantasterei und manierierte Künstelei ist uns denn doch kräftiger Wirklichkeitsinn und subjektive Ehrlichkeit, mögen auch dabei Kunst und Poesie etwas zu kurz kommen. Solche Herbeheiten und Unbeholfenheiten verzeiht man gerne, wo ein junger Dichter im Drang übermächtiger Empfindungen und Gedanken der Form nicht mehr Meister wird. Zum Verzeihen künstlerischer Unbeholfenheiten gibt freilich unter unsern drei Autoren der Verfasser des Romans „Lebensdrang“ am wenigsten Anlaß. Paul Hg besitzt entschieden am meisten Kunst unter den drei Dichtern. Der äußere Aufbau des Romans, die oft hinreichende Sprache und vor allem die ungemein lebendig, drängend rasch geführte Handlung geben dem Buche formell künstlerisch einen entschiedenen Wert, wenn auch in der innern, psychologischen Motivierung uns manches nicht ganz zu stimmen scheint. Doch, wir haben an anderer Stelle eingehender über den von glühendem Lebensdurst durchdrungenen Roman eines Sensitiven gesprochen und möchten bereits Gesagtes nicht wiederholen. Wir möchten vielmehr auf diejenigen Punkte hinweisen, die uns veranlassen, den Roman Paul Hgs neben die Werke der beiden andern Dichter zu stellen. Es ist einmal der starke Gegenwartsinn, die feine Beobachtung, vereint mit einem zarten Empfinden für die Natur, und ein tiefer Ernst im Erfassen des Problems. Vor allem aber ist eine Eigenschaft allen drei Werken gemein: ein heiliger, tiefgegründeter Haß gegen gesellschaftliche Mißstände, besonders gegen Muckerei und rücksichtslose Spekulantenvirtschaft, und diesem Haß fühlt man die Bitterkeit eigenen persönlichen Erlebens an. Und weil sich dieser Haß naturgemäß gegen die Mächtigen, ihre Macht Mißbrauchenden richtet, so kommt es durch eine merkwürdige Ironie, daß die Romane dieser drei einsamen unsoziablen Menschen, dieser von der Menge abgewandten oder ihr sogar feindlich gegenüberstehenden aristokratischen Naturen eine sozialistische Note haben.

Der Roman von Georg Speck, „George“, zerfällt in zwei Bücher. „Jugendland“ nennt sich das erste, „Als er wiederkam“ das zweite Buch. Die Geschichte eines fein organisierten, einsamen Menschen, der, durch eine harte, lichtlose Jugend verdüstert, an dem Leben und seinen Erbärmlichkeiten zugrunde geht, wird uns erzählt. Die Heimat, an der der Unverstandene mit fanatischer Liebe hängt und die für seine heiligsten Gefühle nur schmutzigen Hohn hat, ist Schaffhausen. Das sieht düster genug aus, und die frohe Stadt am Rhein

wird sich in dem Spiegelbilde, das ihr ein Tiefgekränkter vorhält, kaum wiedererkennen. Poetisch und künstlerisch bedeutender ist das erste Buch. Verstehen der kindlichen Psyche ist ein Problem, das heute, im „Jahrhundert des Kindes“, geradezu in der Luft liegt, und dieses Problem hat vielleicht in keiner Literatur feinere poetische Gestaltung gefunden als in unserer Schweizerliteratur; das dürfen wir wohl sagen mit dem stolzen Hinweis auf den „grünen Heinrich“, auf Fritz Martis herrliches „Vorpiel des Lebens“ und die Kindergeschichten von Meinrad Lienert. Auch Georg Speck hat sich im ersten Buch des Romans an dieses Problem gewagt. Ein eigenartiger Stoff lag ihm da vor: ein feinfühlig nervöser Knabe, der unter der strengen Zucht einer durch Not und Unglück verbitterten Mutter steht, und Speck hat sein Problem gelöst und dabei feinstes psychologisches Verständnis und scharfe Beobachtungsgabe an den Tag gelegt und in gewissem Maße auch Kunst. Diese werden wir in dem zweiten Teile weniger finden. Es fehlt dem zweiten Buche die Konzentration, die zu einer einheitlichen und also starken Wirkung nötig ist. Die Komposition zerflattert mehr und mehr und löst sich in peinlich genaue Kopien der Wirklichkeit auf, die immer dieselben oder gleichartige Szenen wiederbringt. Ein einfacher Fabrikarbeiter mit einer großangelegten jehtüchtigen Dichternatur, kehrt George in die innig geliebte Heimat zurück; aber seine Umgebung, vor allem das Haus, dem gegenüber er wohnt, werden ihm zum Verhängnis. Dieses Haus ist eine Kloake, nichts anderes, und gerade bei der Darstellung seiner Bewohner machen sich die Mängel des Stils peinlich fühlbar: die derbe Realistik, die alle Geschehnisse mit gleicher Wäge misst, führt zu zahlreichen Wiederholungen, die in diesem Fall zu einem Wühlen im Schlamm werden müssen. Wie oft nur kehren die Zoten des alten Müppel wieder, wie oft lesen wir die Worte Kloake, Bestie! Und daß es auch gar so bodenlos gemein aussehen muß! Hier fehlt es entschieden dem Dichter an Takt und Disziplin, Eigenschaften, die dem Verfasser des ersten Buches durchaus nicht streitig gemacht werden dürfen. Man denke nur an die Triumphgasse von Nicarda Hoch! Auch dort sind es Menschen, die an der Miserabilität der Verhältnisse zugrunde gehen, die im Elend das Beste verlieren; aber sie haben doch ein solches Bestes, das wunderbar wie helle Frühlingsblumen zwischen morschem Gemäuer überall aufspritzt. Es sind Menschen, welche die Möglichkeiten zu allem Edeln in sich tragen, das von

der Not allein und ihren zerstörenden Begleitern erstickt wird. Die Leute in Specks Roman aber, das ist einfach die menschliche Bestie, die Bestie ist aus eigener Gemeinheit — eine schlechte Rasse! Auch über das sonderbare Ende Georges ließe sich mancherlei sagen. Kühn ist gewiß der Gedanke, den Helden an einem Baume angelehnt der unseligen Heimat sich aufknüpfen zu lassen. Aber wenn vor den brechenden Augen des Sterbenden die ganze „Kloake“ aus dem Nachbarhause aufmarschiert, unter ihnen „die blonde Frau“, die ihn ins Verderben gebracht hat und die nun lächelnd den Zoten des alten Müppel lauscht — das ist denn doch eine Vorstellung, die ans Abgeschmackte grenzt! Geschmack und Takt, das sind Dinge, die dem talentvollen jungen Dichter hier und da noch fehlen; was ihm jedoch nicht fehlt, das ist Beobachtung des Lebens und überzeugendste Darstellungskraft; was Georg Speck schildert, das steht vor unsern Augen klar und deutlich ins helle Tageslicht gerückt. Und eins fehlt ihm nicht — und das soll hier noch einmal gesagt sein: das heilige Feuer des Wahrheitsjuchers.

(Fortsetzung folgt).



Albert Ursprung, Bundesrichter seit 1902
(Phot. Gysli & Co., Aarau).

